

Thomas Rothschild

Disqualifiziert (Glosse)

Zwei, drei oder gar fünf Zentimeter? Hätten Sie es gewußt? Wie weit entfernt vom „Ziel“ haben die Lippen beim Handkuß Halt zu machen? Der Theaterkritiker der Süddeutschen Zeitung C. Bernd Sucher beantwortet diese lebenswichtige Frage – und nicht nur diese. Er verrät Ihnen auch, wohin die Serviette gehört, nämlich „auf den Schoß und nur dorthin“. Er warnt Sie vor dem „Quicky“, der „fatale Folgen“ nicht etwa haben kann, sondern hat, und für den daher, mit Verweis auf das Stichwort „Kuß“, gilt: „Kann vermieden werden.“ Er macht Sie darauf aufmerksam, daß „der helle Regenmantel über dem Frack“ (der, wie er im übrigen konstatiert, „kleinere Männer oft nicht sonderlich kleidet“) „nicht sehr kleidsam“ ist. Sucher ist nicht einer jener „Parvenüs, die glaubten, die richtig benutzte Austerngabel mache aus einem Mann einen Gentleman“, er ist ein Parvenü, der glaubt, es mache aus einem Plattkopf einen Kritiker, wenn er deklariert: „Zum Frack macht sich eine Taschenuhr gut, sie ist aber nicht Pflicht. Eine schöne, flache Armbanduhr ist durchaus erlaubt.“ Nicht Pflicht, durchaus erlaubt, nur flach muß es sein.

Nun kann man natürlich resignieren: Warum soll ein Theaterkritiker nicht seine Hobbys haben? Der eine geht gern angeln, der andere bastelt gern Modellflugzeuge, und C. Bernd Sucher belehrt halt über Benimmregeln, weil „die Geschichte der Zivilisation (...) auch die Geschichte des Benehmens“ ist. Und wenn dieser Knigge der Postmoderne gar so schöne Wörter wie „kleidsam“ verwendet – wie sollten wir ihm da böse sein? Wenngleich man apätestens auf Seite 13 aufhorchen müßte, wo unser Zivilisationsspezialist „Kultur“ als Gegenbegriff zur „Andenmusik im Dritte-Welt-Laden“ einführt.

Aber ganz so irrelevant für die Kritikertätigkeit ist solch ein Steckenpferd eben doch nicht. C. Bernd Sucher ist uns ja schon früher aufgefallen durch seine bisweilen reaktionären Ansichten (unlängst empfahl er, der in München einen Lehrgang für Theaterkritiker aufbaut, darüber nachzudenken, ob man nicht deren Gegenstand, nämlich die Theater, schließen könne) und seine Eitelkeit, die es für relevanter erscheinen läßt, ob ihn ein Schauspieler am Flughafen grüßt, als wie der auf der Bühne spielt. „Also keine Angst vor Eitelkeit; und schlechtes Gewissen ziemt sich schon gar nicht.“ Ziemt sich nicht, ah! Mit seinem Handbuch des guten Benehmens hat Sucher jedoch noch eins draufgesetzt. Denn wer just auf solch ein Unternehmen Zeit verschwendet, liefert sich dem Verdacht aus, auch sonst

auf Regeln Wert zu legen, auf verbindliche Normen, auf Anstand und Sitte. Das gilt umsomehr angesichts des Eiertanzes, mit dem Sucher Regeln zugleich „als verbindliche Vorschrift in Frage stellen“ und darauf überprüfen möchte, „welche neuen erforderlich sein könnten“.

Das Theater aber ist gerade dort am interessantesten, wo es gegen überkommene und neue Regeln verstößt, wo es „unartig“ ist, kurz: wo es sich, im Sinne der guten Gesellschaft aller Zeiten, schlecht benimmt. Provokation, nicht „Harmonie“ ist seine Aufgabe, Rebellion, nicht spießiges Wohlverhalten. C. Bernd Sucher hat sich, so steht zu befürchten, mit seinem Ratgeber als Tanzlehrer empfohlen, als Theaterkritiker aber, und erst recht als Ausbildner von Kritikern, disqualifiziert.